
 Viertes Kapitel.

Von Numas Tode bis zum Tode des Tullus Hostilius,
 dritten Königs von Rom.

J. d. St. 82. **N**ach Numas Tode fiel das Regiment wieder an den Senat, und blieb bey ihm bis das Volk mit einmüthiger Beystimmung des andern Zweigs der Verfassung, den Tullus Hostilius zum König wählte. Dieser, ein Enkel eines edlen Römers, der in dem Kriege wider die Sabiner sich hervorgethan hatte, war in jeder Rücksicht seinem Vorfahren unähnlich, und eben so kriegslustig und beynah noch unternehmender, als der Stifter des Reichs gewesen war. Er suchte also nur einen Vorwand, um seine Kriegsmacht ins Feld zu führen.

Dieser Vorwand war bald gefunden, und zwar waren die Albaner die ersten, die dem neuen König Gelegenheit gaben, seinen Lieblingsneigungen nachzuhängen. Zwey benachbarte Völker, beyde kampfbegierig, beyde gewissermaßen vom Raube lebend, ermangeln nimmer eines Vorwandes um die Gewaltthätigkeit eines ersten Angriffs zu beschönigen. Einige römische Schäfer, scheint es, hatten zuerst einen Einbruch in das albanische Gebiet gewagt; die Schäfer von Alba vergolten ihnen Gleiches mit Gleichem;

Bots

Botschafter wurden von beyden Staaten abgesandt, um sich über die verübten Beleidigungen zu beklagen; keine Genugthuung folgte; der Krieg ward erklärt, ohne daß irgend eines den Vorwurf, der angreifende Theil gewesen zu seyn, auf sich wollte kommen lassen. Manche Gründe hätten diese beyden Völker hindern sollen mit einander zu brechen. Nicht nur waren sie von einerley Ahnen entsprossen, und manche von ihnen durch die Bande der Blutsverwandtschaft mit einander verbunden; sondern es gab auch in der Nähe manchen heimlichen Feind, der nur auf Gelegenheit lauerte, um über beyde herzufallen.

Entschlossen, das Schicksal ihrer Reiche durch das Schwert zu entscheiden, denn in diesen barbarischen Zeiten war bey nahe jede Schlacht entscheidend, trafen die römischen und albanischen Heere ohngefähr fünf Meilen von Rom aufeinander. Eine Weile standen sie in Schlachtordnung einander gegenüber, das Zeichen zum Angriff erharrend, und murrend über die Verlängerung jener furchtbaren Zwischenfrist, die vom Tode oder Siege sie noch trennte. Mit einmal trat der albanische Feldherr aus den Gliedern seines Heeres hervor. Sein unerwarteter Vorschlag dämpfte den Ungestümm der Krieger. Durch einen Zweykampf erbot er sich den Streit entscheiden zu lassen; das Heer, dessen Kämpfer unterliegen würde, sollte den Ueberwindern gehorchen. Ein Vorschlag wie dieser, konnte dem raschen Geist des römischen

Kd:

Königs nicht anders denn willkommen seyn. Auch seine Krieger ergriffen ihn mit Freuden. Jeder hoffte der Ehre, für das Vaterland kämpfen zu dürfen, gewürdigt zu werden; manche tapfere Männer drängten sich in die Wette zu dieser großen Rolle, und nur der Zufall vermochte den Zwist zu entscheiden. Es traf sich, daß grade in jedem der beyden Heere Drillinge vorhanden waren, im Römischen die Horatier, im Albanischen die Curiatier, Jünglinge von anerkannter Stärke, Tapferkeit und Geschicklichkeit. Diesen beschloß man die Sache des Vaterlandes anzuvertrauen. Eide wurden geschworen, feyerliche Gelübde gelobet, damit die Ueberwundenen durch die Furcht der Götter genöthiget würden, dem Winke des Schicksals zu gehorchen. Und so traten die Kämpfer unter den Gebeten, den Zurufungen und dem Feldgeschrey ihrer Mitbürger auf die Wahlstatt. Man erinnerte sie an ihre vorige Thaten. Man stellte ihnen vor, daß ihre Väter, ihre Mitbürger, die Götter selber, Zuschauer ihres Kampfes wären. So dachte das Volk, würden sie auf einander einstürmen; allein sie legten die Waffen nieder und umarmten einander mit allen Merkmalen der zärtlichsten Freundschaft. Gemahnet durch die Wichtigkeit ihres Geschäftes, ermannten sie sich jedoch bald wieder, und der Kampf begann. Unbekümmert um seine eigene Erhaltung, suchte jeder nur den Untergang seines Gegners. In schrecklicher

Stille

Stille standen beyde schauende Heere, zitterten bey jedem Streiche, halfen mit Mienen und Gebärden ihren Kämpfern kämpfen. Lange schwankte der Sieg. Endlich schien er sich wider die Römer zu erklären, von deren Tapfern schon zween todt auf dem Boden lagen, während der einzige übrige die drey schwer verwundeten Curiatier, die ihm langsam nachfolgten, durch die Flucht um Gnade zu bitten schien. So waren die Albaner ihrer Empfindungen nicht mehr mächtig. Sie erhoben ein lautes Freuden geschrey, während die Römer die Feigheit ihres Streickers mit bitterm Ingrimm verwünschten. Sie wurden jedoch bald mit ihm ausgesöhnet; sie merkten daß seine Flucht bloße Verstellung sey, daß er durch sie seine Gegner, deren vereinigten Macht er nicht widerstehen konnte, nur zu trennen suche: denn plötzlich wandte er mitten in seinem Laufe sich um, stürmte auf den, der ihm am nächsten folgte, ein, und streckte ihn todt zu seinen Füßen. Herbey eilte der zweyte Bruder um den Fallenden zu unterstützen, und hatte das nehmliche Schicksal. Langsam und mühselig schleppte der einzige noch übrige Curiatier sich heran. Wunden und Erschöpfung machten jedes Widerstandes ihn unfähig. Er sank unter des Siegers erstem Streiche. Rom's Obergewalt ward ankannt und das albanische Heer ergab sich ohne Widerrede.

Ein so glänzender und mit so glorreichen Folgen bekränzter Sieg berechtigte den Ueberwinder zu
allen

allen Ehrenbezeugungen, die Rom gewähren konnte. Aber gerade, als ob keine Tugend dieses Zeitalters ohne Makel seyn sollte, ward die nehmliche Hand, die den Morgen das Vaterland gerettet hatte, noch vor Abend mit dem Blute einer Schwester besudelt. Der triumphirende Horatier hielt seinen Einzug. Seine Schwester begegnete ihm, jammernd, wehklagend um den Untergang ihres Geliebten, des einen der gefallenen Curiatier, dessen Verlobte sie gewesen war. Unglücklicher Weise erblickte sie unter dem Raube des Siegers ein Gewand, das sie mit eigenen Händen für ihren Liebling gewürcket hatte. Uebermannnt von wilden Schmerzen, überschüttete sie ihn mit den blutigsten Schmähungen. Der stolze Jüngling, durch ihre Reden erbittert, und beschämt, eine Schwester von so wenigem Gemeingeist zu haben, zuckte sein Schwert und erstach sie. — Diese That empörte den Senat aufs äußerste. — Von der Obrigkeit ward der Mörder zum Tode verdammt; aber das Volk, an welches er appellirte, begnadigte ihn.

Hostilius beschloß, seinen Sieg möglichst zu benutzen. Nicht nur beschloß er, Albas Unterwerfung zu sichern, sondern auch Veji und Fidenâ zu züchtigen, die alle Anstalten getroffen hatten, um das Joch abzuschütteln. — Beyde Absichten erreichte er. Ein Sieg über die letzten entkräftete sie auf lange Zeit; Alba ward, nachdem sein Feldherr Metius Suffetius des Hochverraths überführet und mit
Pfer-

Pferden zerrissen worden war, gänzlich zerstört, und seine Einwohner wurden nach Rom verpflanzt, wo manche derselben vom König in den Senat aufgenommen wurden.

Zunächst wandte Tullus seine Waffen wider die Sabiner, über die er vermittelst seiner Reuterey, der die Feinde nicht zu widerstehen vermochten, einen ausgezeichneten Sieg erfocht. So schien jeder neue Krieg, der andere Staaten entvölkerte, dem Römischen neue Kraft und neuen Zuwachs zu verschaffen. Ueberzeugt vielleicht, daß der Zustand immerwährender Feindseligkeiten seinem Volk am zuträglichsten sey, hatte Tullus kaum die Sabiner gedemüthiget, als er mit den Latiern einen Krieg anfieng, der jedoch auf beyden Seiten nur ziemlich läßig geführt wurde. Keine Schlacht ward geliefert, keine Stadt erobert, Medalla ausgenommen, welche schon vorher eine römische Kolonie hatten einnehmen müssen, sich aber wieder aufgelehnet hatte. Tullus ließ den Ort von Grund aus zerstören, um für die Zukunft ähnlichen Empörungen vorzubeugen. Der Krieg mit den Latiern dauerte übrigens den ganzen Rest seiner Regierung hindurch, deren letzte Jahre sehr stürmisch waren. Wunderzeichen schreckten das Volk. Eine Hungersnoth erfolgte, die der König nicht abzuhefen vermochte. — Zwey und dreyßig Jahr hatte er regieret, als er, wie einige sagen, durch einen Blitzstrahl, wie glaublicher ist, durch Meuchelmord umkam.